

Andreas Mones
Der Abgrund der Sprache



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Verlag Traugott Bautz GmbH
99734 Nordhausen 2022
ISBN 978-3-95948-557-9

Der Abgrund der Sprache
oder: Fluidale Gitterung als
die Einigung von Denken und Sein

von
Andreas Mones

2022

Verlag Traugott Bautz GmbH

Für jeden Einzelnen, dem das Allgemeine
fragwürdige Aufgabe des Philosophierens ist

Sie begreifen nicht (οὐ ξυνιάσιν), wie das Unterschiedene mit sich selbst übereinstimmt (ὄκως διαφερόμενον ἑωυτῷ ὁμολογέει): als rückwendig–gespannte Fugung (παλίντονος ἀρμονίη) [...].

Auch ist es notwendig, eingesehen zu haben (εἰδέναι δὲ χρεῖ): den Kampf als allgemein Seiendes (τὸν πόλεμον ἐόντα ξυνόν), und die Rechtmäßigkeit als Streit (καὶ δίκην ἔριν), und alles Gedarte gemäß Streit und Fügendem (καὶ γινόμενα πάντα κατ' ἔριν καὶ χρεῶν).

Dem Denkvermögen zugehörig ist ein Logos (als Ordnung und Darstellung) (Ψυχῆς ἐστι λόγος), sich selbst mehrend (ἑαυτὸν αὔξων).

HERAKLIT *Fragmente* B 51, B 80, B 115

Sie begriffen, daß die Vernunft nur das einsieht, was sie selbst nach ihrem Entwurfe hervorbringt; [...].

KANT *Kritik der reinen Vernunft* Vorrede B XIII

Der Mensch als endliches Wesen hat eine gewisse Unendlichkeit im Ontologischen. Aber der Mensch ist nie unendlich und absolut im Schaffen des Seienden selbst, sondern er ist unendlich im Sinne des Verstehens des Seins.

HEIDEGGER *Davoser Disputation* 280

Aufbau der Darstellung

Exposition

1 Situative Ausgangslage ~ Vorverständnis der Gegenwart	9
2 Vor dem Beginn ~ Sprache – Bestimmung – Bindung	18

Teil I

Argumentative Eigenraumbildung

Abschnitt A

Ciszendentale EinRäumung

1 An–Fang	28
1.1 HEGELS absoluter Anfang	30
1.2 HEIDEGGERS anderer Anfang	44
1.3 DERRIDAS anfangsloser Anfang	54
1.4 Übergang des An–Fangs	63
1.5 Ein nichtanfänglicher Beginn: Dar	65
2 Initiale Differenzen	80

Abschnitt B

Fluidale Gitterung

1 Initiale Bestimmungen	87
1.1 Materiale Erstbestimmung: Phragma	91
1.2 Das Wie des Darheitens: Kinese	94
1.3 Physika, Semata und Noemata in phragmakinetischer Bestimmung	97
1.4 Die EinRäumung als basale Phragmakinese	113
2 Übergang: Die Frage nach der Verbindlichkeit	116
3 Die topoheuretischen Orte	135
3.1 Das Soll–sein–Sagen	136
<i>a) Die rezeptionale Darstellungsentscheidung</i>	138
3.2 Das reale als kognitives Ist–Sagen	145
<i>b) Axiomatisierungen der Geometrie</i>	146

3.3 Das reale als faktives Ist–Sagen	152
<i>c) Gegenstandsbildungen empirischer Wissenschaften</i>	153
3.4 Das konjekturale als signatives Ist–Sagen	160
<i>d) Zeichenstrategische Interpretationen</i>	162
3.5 Das konjekturale als exhaustives Ist–Sagen	175
<i>e) Materialstrategische Interpretationen</i>	176
3.6 Das reale als thetisch–konstruktives Ist–Sagen	192
3.7 Das konjekturale als novatives Ist–Sagen	203
3.8 Thetisch–konstruktives und novatives Ist–Sagen im Zusammenspiel	218

Teil II

Kollisionen und Transformationen

1 Die Wahrheitslüge und die philosophischen Phragmakinesen der Macht	241
2 Der andere Schauplatz und die konjekturale Frage	266
3 Der Zusammenhang von Sein und Zeit im Kontext einer verbindlichkeitstheoretischen Fragestellung	316
3.1 Entwurf des Seins	317
Vom genitivus obiectivus zum genitivus subiectivus	
3.2 Seinsverständnis als transzendentalontologische Horizontbildung	348
3.3 Seinssinn und Temporalität	369
4 Der Ausspruch des PARMENIDES ~ Anstoß und Fortgang	401
5 Vom Ereignis zum Sagend–sein–Lassen	527
6 Das Geviertdenken als mytho–noetische Mimesis und die Atopisierung des Seins	578
 Darstellungsverzeichnis	 604

Exposition

1 Situative Ausgangslage ~ Vorverständnis der Gegenwart

Es gibt *die* abendländische Philosophie nicht — genau so wenig wie *den* Menschen, *die* Sprache, *das* Verstehen etc. —, denn als zu disparat zeigt sich, was unter diesen Begriff subsumiert werden soll. Jedoch lässt sich, wenn man das Geschehen von den griechischen Anfängen bis hin zu den postmodernen Erörterungen überblickt — Theo- und Kosmogonien oder Weisheitslehren außereuropäischer Kulturen hier einmal unberücksichtigt gelassen —, sowohl ein konsequenzenreicher Ausscheidungs- wie ein weit fortgeschrittener Differenzierungsprozess verzeichnen: aus ehemaligen Bereichen der Philosophie wurden eigenständige Gebiete (wie Logik, Mathematik, empirische Wissenschaften, interpretative Forschungen, Weltanschaulichkeitslehren, Rat gebende oder Trost spendende Erbauungsliteraturen, esoterische Geheimlehren etc. pp.), die losgelöst von ihrem Ursprung und grundlegungsunbedürftig durch die Philosophie ihr Geschäft verrichten, Verbindlichkeit beanspruchen bzw. Bindekräfte erzeugen.

Alle diese Unternehmungen können natürlich selbst wieder zum Thema philosophischer oder gar metatheoretischer Erörterungen werden (Wissenschafts- und Erkenntnistheorie, Meta-Logik und Meta-Philosophie etc.). Daneben haben sich etabliert und etablieren sich stets neu diverse Spielarten traditioneller philosophischer Ansätze (formalistische Letztbegründungsunternehmen, Ontologien, Hermeneutiken, Transzendentalphilosophien, Transzendenz-Metaphysiken u. a. m.). Berücksichtigt man jetzt noch, dass sich hier keine eindeutigen Grenzen ziehen lassen und die jeweiligen Philosophien sowohl gegeneinander als auch gegen die ausgegliederten Unternehmungen durchlässig sind, so nähert sich der Gedanke einer *philosophia perennis* oder eines hermeneutischen Traditionszusammenhangs dem Unbegreiflichen. Die kaum übersehbare Vielfalt der Ansätze wird verschärft durch eine schöpferische Vervielfältigung der Begriffe, die zudem nicht bedeutungsselbig

verwendet werden, sondern ihre spezifische Ausprägung erst und allein in der Eigenraumlogik eines Darstellungssystems erhalten. Der resignative Befund lautet demzufolge: Es gibt (fast) nichts, das es nicht gibt, und für jeden ist etwas dabei.

Allerdings kommt dieser Befund nur für diejenigen einer geistigen Katastrophe gleich, der sich der Forderung unterstellt, nichts auf Treu und Glauben zu akzeptieren, sondern alles selbst zu prüfen bzw. zu durchdenken. Nun könnte einer die Hypothese aufstellen, es handle sich hier nur um einen Scheinbefund, da die Heterogenität einzig im Wie der jeweiligen Darstellungen liege, nicht aber in der Sache selbst. Ich hege durchaus eine gewisse Sympathie für eine derartige Hypothese (also für das Unbegreifliche), jedoch liegt das Problem in dem unmöglich durchzuführenden Nachweis. Als *Propädeutik* hätte man hier sowohl das *Historische Wörterbuch der Philosophie* als auch den *Grundriss der Geschichte der Philosophie* (in der noch lange nicht abgeschlossenen Neuauflage) zur Gänze verstehend durchzuarbeiten; daran schliesse sich die verarbeitende Lektüre aller Originalwerke, denn die beiden genannten Lexika müssten in ihren Behauptungen ebenfalls überprüft und durchdacht werden, um des Vorwurfs des gutgläubigen Vertrauens auf Autoritäten entraten zu können. Verglichen damit, könnte man auf die Idee kommen, HEGELS *Geschichte der Philosophie* sei ein unschuldiges Kinderspiel voller Unkenntnisse, Missverständnisse und Gewaltsamkeiten. Doch auch damit wäre es noch nicht getan: Denn selbst eine weltweite Forschergemeinschaft müsste ja nach der Sichtung alles Bisherigen das unterstellte Gemeinsame der Sache erst einmal herauspräparieren und zur verbindlichen Darstellung bringen, eingedenk der Tatsache, dass das Forschen und Denken immer weitergeht: Das Paradox einer quasi-hegelschen Philosophie, die sich selbst nur als Moment der Bewegung und zugleich die gesamte Zukunft in sich begriffe.

Angesichts der Unmöglichkeit eines solchen Unternehmens besteht eine Variante im Umgang mit dem geschilderten Tatbestand darin, die vergangenen Darstellungen unter einer bestimmten Hinblicknahme vereinheitlichend zusammenzufassen. Sie geraten, indem von ihrem gewaltigen Detailreichtum und Einander-Widersprechen abgesehen

wird, unter einen darstellungsimmanent mit spezifischer Bedeutung versehenen Begriff, werden eingeklammert und mit einem Index versehen, wogegen sich das eigene Philosophieren dann positioniert. Herausragende Beispiele sind etwa NIETZSCHES Auffassung der gesamten abendländischen Philosophie als *Platonismus*, HEIDEGGERS seinsgeschichtliches Ereignisdenken oder DERRIDAS transzendentaler Schriftbegriff im Kontext des Denkens der *différance*.

Und so kam es, wie es kommen musste: Zunehmende Ausdifferenzierung, Spezialisierung, Fragmentarisierung wohin man blickt. Selbst die theoretische Physik und die Mathematik weisen mittlerweile Fragestellungen und Antworten auf, die längst nicht mehr von allen Physikern bzw. Mathematikern verstanden und nachvollzogen werden können. Ob dies für die formale Logik auch eines Tages gelten wird, mag angesichts ihrer relativen Gleichförmigkeit und Überschaubarkeit eventuell noch zweifelhaft sein; mit der Etablierung mehrwertiger, parakonsistenter und anderer nichtklassischer Logiken deutet sich zumindest eine erste Zersplitterung an.

Man ist also mit dem paradoxen Resultat konfrontiert, dass das immer weiter zunehmende ›Wissen‹ zu einer Unwissenheit zweiter Stufe führt. Die Ursache hierfür ist eine zunächst schleichende, mittlerweile immer deutlicher sich zeigende Transformation des Wissens zur Information. Denn Wissen bedeutet Integration des Gewussten in einen übergeordneten Zusammenhang, wodurch die Vielfalt geordnet, ihre Teile in Relationen gesetzt und, das Ganze überschauend, zur begrifflichen Darstellung gebracht werden.¹ Dieses Ziel des Wissens wird mittlerweile und in zunehmendem Ausmaße nur noch in immer eingeschränkteren Gebieten und unter dem Erfordernis stetig wachsender

1 Je mehr Informationen ich besitze, die nicht mehr zu einem integralen Wissen gebracht werden können, desto größer ist die geistige Unordnung. Berücksichtigt man jetzt noch die Ungewissheit der Richtigkeit einer gegebenen Information in unserer heutigen medial simulierten Wirklichkeit, begreift man das wahre Ausmaß des Problems und versteht die beunruhigende Sehnsucht nach den einfachen Lösungen, natürlich ohne sie zu akzeptieren.

Spezialisierung erreicht², womit allerdings der intendierte Ausgriff auf das Ganze genichtet ist.

Dieser Tatbestand ist für einen auf das Ganze ausgreifenden Geist womöglich eine starke Kränkung seiner Eitelkeit, damit aber eine individuelle Angelegenheit und von, zunächst, untergeordnetem Belang. Zudem bietet sich, bei ausreichender noetischer Potenz und ausgeprägter Skotomisierungsbereitschaft, ein weites Tummelfeld für mehr oder weniger originelle Darstellungen. Und selbst einer, der kaum etwas zu sagen hat, findet bei entsprechenden Vermarktungsstrategien ein höriges Publikum.

Die Schwelle der Unerträglichkeit für ein empfindendes Wesen wird erreicht, wenn es sich mit den Leiden und Ungerechtigkeiten des Lebens konfrontiert, nach Auswegen sucht und nichts als entsetzliche Ohnmacht verspürt. Und das Problem besteht nicht allein darin, dass sich die Menschheit einig wäre, was gut und/oder gerecht wäre, und die Umsetzung nur angesichts des Widerstandes der Begünstigten und Bösen oder der nicht zu beherrschenden Überkomplexität unserer heutigen Lebenswirklichkeit scheiterte bzw. lediglich kleinstteilige Milderung und Linderung gewährte (obwohl auch dies beobachtbare Fakten sind), sondern die vorgeschlagenen Ethiken sind mit dem gleichen Malum wie die anderen philosophischen Erörterungen gezeichnet: Zersplitterung, was nicht verwundern kann, da es keine allgemeine *praktische* Vernunft gibt, sondern allein *Theorien der Praxis* bzw. *Theorien über das Verhältnis von Theorie und Praxis*³, die aber das

2 Abgesehen davon, dass sich in den empirischen Wissenschaften kein sicheres, sondern lediglich unter Vorbehalt stehendes Wissen erlangen lässt und reine Mathematik und formale Logik als solche kein Wirklichkeitswissen liefern. Und die Philosophie? Hat sie es überhaupt mit einem *Wissen* zu tun? Gar mit einem ausgezeichneten, nämlich höchsten und wesentlichen Wissen? Dem traditionellen Anspruch nach: ja. Und gegenwärtig?

3 Im Kontext seiner dialektischen Fragestellung hat COHN dies gleichlautend formuliert (cf. *Theorie der Dialektik* 335). Zu berücksichtigen bleibt darüber hinaus, dass nicht jede Theorie dialektisch verfasst ist und diese sich auch keinesfalls im Sinne einer wie auch immer gearteten Stufentheorie als höchste Form theoretischer Darstellungsmöglichkeit reklamieren und auszeichnen lässt. Gemeint ist Folgendes: *Praxis als Vollzug* ist ein beob-

Schicksal aller Theorien erleiden: sich zu differenzieren und zu partikularisieren: fragmentarische Ansichten einer Wirklichkeit, die offen ist für das Was und Wie ihres Dargestelltwerdens.

Angesichts des Entgegen-Wartens von Welt auf Versprachlichung und ihrer aneignenden Darstellung im Kontext der abendländischen Philosophie ist völlig evident, dass dieser Ozean niemals durchquert werden kann. Und so springt jeder philosophierende Darsteller, mehr oder weniger gut gerüstet, in die textuellen Fluten des Gesagten, ohne jemals das Land zu gewinnen, das auch den anderen Mitschwimmenden als *χώρα ἐσχάτη* gilt.

Das Ansetzen einer *philosophia perennis* ist daher fragwürdig und bedenkenswert. Die Philosophie erweist sich als komplexe *Gabe* in einem mehrfachen Sinne: Als entäußerte Darstellung (noetische Inkarnation) ist sie *Geschenk* der Geistesgeschichte; als provozierende Zumutung führt sie zur *Aufgabe* im herausfordernden Anspruch eigenen sprachlichen Sein-Lassens bzw. im konsequent Abschied nehmenden Seinlassen; die konkreten Entscheidungen erzwingen eine *Verausgabung* als Verschwendung an die ergriffenen Möglichkeiten, denen jeweilige Chancen und Begrenzungen inhärieren. Es gibt eminente intraphilosophische Aufgaben, die einen Abschied in ein neuartiges Projekt transformieren — wie etwa bei KANT, der seine vorkritische Phase preisgibt und einen kritischen Idealismus begründet; oder bei HUSSERL, der seine logischen Untersuchungen in eine transzendente Phänomenologie überführt; oder bei HEIDEGGER, der sich von seinem transzendental-fundamentalontologischen Ansatz abkehrt, um gewendet nach dem Sein selbst zu fragen. Und es gibt eminente Aufgaben,

achtbares Phänomen, das jedoch, sobald es hinsichtlich vorliegender oder gesollter handlungsregulativer Axiome, Prämissen, Implikate, bewusster oder unbewusster Motive etc. thematisiert wird, *als* Vollzug genichtet ist. Theoretische philosophische Darstellung als solche inhibiert alle Vollzüge außer denjenigen, die im von ihr *circumsystemisch* begrenzten Gebiet relevant sind: Lesen, Denken, Schreiben, Argumentieren, Interpretieren etc. pp., was nicht ausschließt, dass zu gegebener Zeit dieser Rahmen verlassen wird und ein handlungsregulativer Rückstoß der Theorie auf die Praxis erfolgt.

die die je geschichtete abendländische Philosophie als solche einklamern, um sich ihr entgegenzusetzen — etwa KIERKEGAARDS Sprung in den Glauben oder NIETZSCHES Dichterphilosoph —, oder gar ihr Ende bedenken (HEIDEGGER *Das Ende der Philosophie und die Aufgabe des Denkens*) bzw. ihren Abschluss thematisieren (DERRIDAS Schreiben der *clôture*). Ein solches ›post‹-philosophisches Darstellen bestimmt sich dann als *dankendes Andenken*⁴ angesichts der Gabe der abendländischen Philosophie oder erschreibt sich in *marginalen Randgängen* die exzentrische Position einer ektopierten Subjektivität.

Ist es das, was nach rund zweieinhalbtausend Jahren erübrigt? Ist die abendländische Philosophie dasjenige Unternehmen gewesen, welches sich selbst abschafft, indem es eine technoide Maschinenwelt und künstliche Intelligenz hervorbringt — gesetzt, dieser Zusammenhang besteht —, um, im Erschrecken regredierend auf vorphilosophische Schwundstufen, Schadensbegrenzung zu betreiben in der Kompensation wie auch immer gearteter Defiziterfahrungen? Sich auf verlorenem Posten findend und zurückziehend in feuilletonistische Geschwätzigkeit und televisionäre Diskursivität, deren finaler Zweck die marktgängige Inszenierung als Camouflage/Dissimulation eigener Irrelevanz und Wirkohnmacht darstellt? Daneben gibt es selbstredend weiterhin ernsthaftes und bedeutsames Philosophieren auf vielfältige Art und Weise. Doch wird hier womöglich eine Tätigkeit sinnlos betrieben? So wie ein Huhn, dem man den Kopf abgeschlagen hat, noch eine Zeit lang weiterrennen mag? Gibt man sich dem vergeblichen Bemühen hin, einen Leichnam zu revitalisieren, weil keiner begreift oder wahrhaben will, dass er es mit einem abgelebten Korpus zu tun hat, dessen Möglichkeiten erschöpft sind? Diese Fragen sind nicht im Allgemeinen zu beantworten.

Wenn es jedoch kein Gedankengebäude gibt, in das ich mich vorbehaltlos einschreiben kann, wenn es selbst unmöglich ist, mich auf eine große Ideenrichtung festzulegen, weil mir die Basis für jegliche

4 Diesen Terminus im doppelten Sinne genommen: Als rückblickende Erörterung ereigneter Seinsgestalten und als andersanfängliches Geviertdenken.

Intervention fehlt, dann resultiert das Erfordernis, mir Standort und Blickrichtung allererst zu erarbeiten. Die Philosophie als theoretisches Darstellen wird damit zum *thematischen Worüber*, und das Unternehmen versteht und bestimmt sich selbst als begriffene Metatheorie des Philosophierens, um die legitimen Verbindlichkeitsansprüche *theoretischer* Darstellungsleistungen als solcher auf den Begriff zu bringen und eine Selbstapplikation dieser Reflexion auf die eigene Metatheorie durchzuführen. Erst damit wird die Basis gelegt, werden Standort und Blickrichtung erzeugt, um Stellung hinsichtlich anderer Philosopheme zu beziehen, Kollisionspunkte zu markieren und bestimmte Transformationen durchzuführen. Ich stürze mich also in die Flutungen, um anzulanden bei einer χώρα ἐσχάτη, die meinen Ausgriff vollendet.

Ein signifikanter Einsatzort der traditionellen Philosophie markiert sich in der Wendung gegen autoritative Verkündigung (αὐτὸς ἔφα), gegen sophistische beliebige Vielwisserei (δόξα vs. ἐπιστήμη) und gegen mythische Erzählungen (μῦθος vs. λόγος). Etabliert wird damit eine Kampfzone, in deren Mittelpunkt die Frage nach dem Seienden, seinem (wesentlichen) Sein und dem Begreifen desselben steht. Ausgetragen wurden die Auseinandersetzungen auf dem Boden der unhinterfragten Inanspruchnahme einer Zeichentheorie, der die Sprache lediglich als Ausdrucksmittel vorgängiger und sprachunabhängiger Ideen/Begriffe gilt — jedenfalls bis zu dem Zeitpunkt, da diese Inanspruchnahme selbst fragwürdig zu werden begann.

Die Kampfzone begrenzt sich folglich in einem Triangel der jeweiligen Verhältnisse und Regulierungen von Sprache – Denken – Sein, die in der oben genannten Wendung gegen ... erobert und gesichert werden sollte im Ausgriff auf überzeitliches Wissen und durch den Erweis finaler Wahrheit und realer Erkenntnis. Begleitet und infrage gestellt wurde dieser höchstgreifende Anspruch von Beginn an durch skeptische und relativistische Positionen oder materialistische/empiristische/naturalistische Schwundstufen eminenten Philosophierens, die zu keinem Zeitpunkt die Höhe des Kampfgeschehens erreicht haben und erreichen. HEGEL hat dies ultimativ zur Darstellung gebracht und gilt damit zu Recht als Höhepunkt und Abschluss der traditionel-

len abendländischen Philosophie als Metaphysik. Doch warum ist die Philosophie mit ihm nur in ein relatives, kein absolutes Ende gelangt? Konnte er seinen Anspruch einlösen, oder ist er gescheitert? Oder kann gezeigt werden, dass er notwendig und aufgrund welcher Bedingungen er scheitern musste? Von welchem Ort aus soll denn eine derartige Antwort erfolgen?

Um diese Fragen zu erörtern, ist die von Sprache – Denken – Sein begrenzte Kampfzone erneut zu betreten, jedoch ausschließlich als metatheoretisches Unternehmen. Als problematische Weggefährten, Gesprächspartner und Kampfgenossen werden dabei (hauptsächlich) HEIDEGGER und (eingeschränkt) HEGEL und DERRIDA figurieren, da sie einerseits in der eingeräumten Kampfzone mit je unterschiedlichen Ausgriffen, Dominanzen und Ergebnissen operieren, andererseits ihre eigene Metatheorie mehr oder weniger explizit mitliefern und sich daher für mein Thema fruchtbar machen lassen: Die Frage nach der durch Sprache und Denken vermittelten Okkupierung (Besatzung / Besetzung) des Seins. Die drei Genannten haben in ausgezeichneter Weise vom Anfang der Philosophie, ihrem Ende und der Bezogenheit beider aufeinander gehandelt.

HEGEL: Dominanz der noematischen Schicht (Begriff/Idee). Die Okkupierung des Seins sieht sich am Ziel, da in der dialektischen Selbstbewegung des Begriffs das Sein endgültig aufgehoben und zu sich gekommen ist. Sein ist ideales Begriffensein. Die Notwendigkeit der Versprachlichung steht diesem Ergebnis nicht im Wege. Anfang und Ende der Philosophie stehen in einem Verhältnis der begriffenen Erfüllung.

HEIDEGGER (nach der Kehre): Die Okkupierung des Seins scheitert, da das Sein selbst sich entzieht und sich die noematische Schicht relativiert, insofern Begriff/Idee jeweilige aufgegipfelte Seinsgestalten darstellen. Die Versprachlichung eröffnet als *Unterwegs zur Sprache*, im Hören auf den Anspruch des Seins, jedoch die Möglichkeit, den Entzug des Seins selbst zu bedenken (Ereignisdenken), ja, im Geviertdenken gar einen andersanfänglichen Neubeginn zu stiften. Die Dominanz liegt auf dem Sein (scheiternde Okkupierung), wobei das Scheitern selbst dem Seinsentzug entspricht. Das Ende der Philosophie ist das Durchschauen

ihrer Ereignishaftigkeit, und aus dem Begreifen der Grenze, die die *Theoria als Theoria* erzeugt, ergibt sich die Aufgabe eines a–theoretischen Denkens, das weder Mythos, noch Dichtung, noch philosophische *Theoria* ist, sondern Einkehr in das Ereignis selbst im Aufenthalt auf der Lichtung, wie sie sich gibt, bevor die ontologische Differenz zum geschickten Zeugungsakt der abendländischen Philosophie wurde.

DERRIDA: Dominanz der Versprachlichung. Ein Begreifen des Seins ist unmöglich, da ihm als *geschriebenem* Sein jedes transzendente Signifikat (Idee) disseminativ verloren geht im uneinholbaren Aufschub und so jede Okkupierung des Seins in der endlosen Kette der Supplemente durchkreuzt wird. Es resultiert der unabschließbare Text, der auch jedes andersanfängliche Denken als illusionär entlarvt, falls damit eine größere Nähe zu einem wie auch immer verstandenen Ursprung intendiert werden sollte. Das Phantasma jedes Präsenzdenkens ist zu dekonstruieren im Aufweis der diakritischen Differenzialität in den Spuren seiner Verschriftlichung.

Bei HEIDEGGER entmachtet das sich entziehende Sein, bei DERRIDA die *différance* einer disseminativen Schrift den Begriff im Verständnis HEGELS und verunmöglicht so die Okkupierung des Seins. Bei jedem der drei findet sich jedoch eine spezifische Überschätzung einer Ecke des Triangels: HEGEL überschätzt den Begriff, HEIDEGGER das Sein und DERRIDA die Versprachlichung. In diesem Kontext lässt sich meine metatheoretische Absicht wie folgt formulieren: Dem kritischen Potenzial HEIDEGGERS wie DERRIDAS Rechnung tragend, den Begriff, als gebrochenen, zurückzuerobern, ihm erneut eine relativierte Dominanz zuzusprechen — natürlich ohne HEGELS Standpunkt erreichen zu können — und ein ausgewogeneres Verhältnis einzurichten.⁵ Dieses Zugleich lässt sich fassen als *wesentliche Jeseinigkeit philosophischer Gedankengebäude*, wobei dies allein als *metatheoretischer Satz* zu

5 Da mein Ausgriff sich metatheoretisch positioniert (begrenzte Kampfzone von Sprache – Denken – Sein), ist eine Auseinandersetzung mit anderen kritischen Stellungnahmen zu HEGEL, wie sie etwa in den Darstellungen KIERKEGAARDS, STIRNERS, NIETZSCHES oder der Existenzphilosophie vorliegen, *in dieser Hinblicknahme* eher unergiebig, wenngleich aus anderer Perspektive gerechtfertigt.

verstehen ist, der sich im Begriff der *transversalen Eigenräumlichkeit* näher bestimmen wird. Zugleich überwunden wird damit die einseitige Subjektkritik sowohl der nachkehrigen Seins- als auch der poststrukturalistischen Sprachphilosophie.

Die Eigennamen figurieren in meiner Darstellung nur als Anzeige für multidimensionale durchlässig-geschirmte Textkorpora, noetische Eigenräume, die sich mittels Versprachlichung in der ›Welt‹ als eigengeartete ›Dinge‹ inkarniert haben, sich wechselseitig durchdringen, bei der Lektüre in mich und meinen noetischen Eigenraum eindringen, wie ich in den ihren. Die vorliegende Darstellung löst sich dann ebenso von mir ab und stellt wieder ein solches ›Ding‹ außen in der ›Welt‹ dar.

Ich beende diese Einleitung mit einem Gedankenspiel. Man stelle sich ein bewegtes Kunstwerk im Sinne TINGUELYS vor, etwa wie *Méta-Harmonie (Große Méta-Maxi-Maxi-Utopia)* von 1987, nur um ein Vielfaches größer: Kaum zählbare Zahnräder, Zylinder, Ketten, Kolben, kommunizierende Röhren und etliches anderes Gerät rattern, raseln und stampfen, ziehen, schieben und rotieren, verursachen einen ohrenbetäubenden Lärm; die gesamte Apparatur ist oben mit einem hohlen Stift verbunden, in dessen Schaft eine Vogelfeder angebracht ist, die jedoch durch die gewaltigen Anstrengungen nicht mehr in Bewegung versetzt wird, als dies auch ein zartester Windhauch vermag. Dieses Kunstwerk ohne Titel wird in einer Ausstellung gezeigt, und die Besucher werden beim Verlassen gebeten, einen Titel vorzuschlagen. Die folgenden Vorschläge werden gemacht: *Umsonst, Vergebliche Mühe, Hybris, Gescheitert, Lass es!, Zeitverschwendung, Dem Universum ist es egal, Wir werden überleben, Dr. Faustus und die Sinnlosigkeit des Teufelspaktes, Der Philosoph beim Schreiben, Das Tao der Feder*; ein Einziger schlug vor *Aber sie arbeitet!* Dieser hätte ich sein können.

2 Vor dem Beginn ~ Sprache – Bestimmung – Bindung

Mir scheint, es gibt ein Gebiet, auf dem sich heute alle philosophischen Forschungen schneiden — das der Sprache. Hier kreuzen sich die Untersuchungen von Wittgenstein, die analytische Philosophie der Engländer, die von Husserl ausgehende Phänomenologie, die Studien

von Heidegger, die Arbeiten der Bultmann-Schule und der anderen Schulen der neutestamentarischen Exegese, die Arbeiten auf dem Gebiet der vergleichenden Religionsgeschichte und der Anthropologie über Mythos, Ritus, Glaubensformen und -inhalte — und schließlich die Psychoanalyse. Wir sind heute auf der Suche nach einer großen Philosophie der Sprache, die den zahlreichen Funktionen des menschlichen Bezeichnens sowie ihren wechselseitigen Beziehungen Rechnung trüge. (RICŒUR *Die Interpretation* 15)⁶

Von einer solchen umfassenden Theorie der Sprache sind wir heute weiter entfernt denn je, und dies paradoxerweise, weil stets nach *der* Sprache, *dem* Verstehen, *dem* Interpretieren etc. gefragt wird. Doch handelt es sich hier überhaupt um einheitliche Phänomene, die sich noch sinnvoll unter einen Begriff subsumieren lassen? HUSSERL und HEIDEGGER haben jedenfalls keine sprachtheoretische Wende im Sinne der Analytischen Philosophie vollzogen, und die WITTGENSTEINS gehört an einen ganz anderen Ort als die FREUDS.

Dennoch bleibt bedenkenswert, dass die Frage nach der Sprache die Philosophie von Anfang an, wenngleich in den unterschiedlichsten Wendungen, begleitet hat und bis in die Gegenwart begleitet: Fragment 8,34ff des PARMENIDES; sophistische Sprachkritik und rhetorische Sprachmächtigkeit; PLATONS Diskussion des Ursprungs der Sprache im *Kratylos* und seine Kritik der Schrift im *Phaidros* und im sog. philosophischen Exkurs des 7. *Briefes*⁷; ARISTOTELES' Grundlegung der Zeichentheorie in *De interpretatione* und die Bestimmung des Menschen als ζῷον λόγον ἔχον im ersten Buch der *Politik*; die Signifikationslehren der Stoa und Scholastik; neuplatonische, gnostische, hermetische und negativ-theologische Problematisierungen und Gegenentwürfe; HAMMANS, HERDERS und VON HUMBOLDTS sprachphilosophische Bemühungen; HEGELS Konstrukt einer dialektischen Selbstbewegung

6 Um der einfacheren Lesbarkeit willen, finden sich die genauen Textangaben im Darstellungsverzeichnis am Ende. Sofern nicht anders vermerkt, sind in Zitaten alle Zusätze und Auslassungen in eckigen Klammern von mir, alle Hervorhebungen vom jeweiligen Autor.

7 Die Frage nach dessen Echtheit kann in dem hier gesteckten Rahmen nicht diskutiert werden.

des Begriffs; die logische Sprachanalyse der Analytischen Philosophie; NIETZSCHES Verdikt von der Wahrheit als einem Heer von Metaphern, Metonymien und Anthropomorphismen; HEIDEGGERS Projekt einer hermeneutischen Fundamentalontologie und später, unterwegs zur Sprache, als Wächter des Seins hörend auf seinen Anspruch; LACANS provokante Thesen, das Unbewusste sei sprachlich verfasst und der Phallus ein ausgezeichnete Signifikant; DERRIDAS Entwurf einer Grammatologie, die mittels eines transzendentalen Schriftbegriffs eine grundlegende *différance* als jeweils uneinholbare Spur argumentiert und die abendländische Philosophie als Phallo-Logo-Zentrismus dekonstruiert; rhizomatische Analysen, wie sie DELEUZE und GUATTARI einfordern etc. pp.

Und außerhalb der Philosophie zeugen animistische Beschwörungen, Bannflüche, Anrufungen der unterschiedlichsten Art, religiöse Tabuisierungen, die Benennung der Tiere durch den Menschen (Gen 2, 19), der Beginn des Johannesevangeliums, diverse Taufriten, das Annehmen eines neuen Namens beim Eintritt in einen Orden, die Wahl eines Künstlernamens, die Sehnsucht nach finalen Taxonomien oder ihre Ablehnung, das strenge Definieren formaler Diskurse, die Suche nach einer Ursprache, das konfliktuöse Spannungsverhältnis von Eigen- und Fremdattribuierungen, das Ideal eines herrschaftsfreien Dialogs, die Anstrengung bzw. Verwerfung medialer Deutungshoheit u. v. m. vom spannungsreichen Verhältnis, das der Mensch als ζῶον λόγον ἔχον zu dieser seiner Fähigkeit hat.

Was soll angesichts dieser denkbar heterogensten Streubreite die Suche nach einer Philosophie *der* Sprache? Die Sprache selbst ist ein *Seiendes* — diesen Begriff im weitesten Sinne verstanden —, so dass sie, wie anderes Seiendes auch, zum thematischen Worüber empirisch-wissenschaftlicher Analysen im Rahmen von Linguistik, Semiotik, Sprechakttheorie etc. gemacht werden kann.⁸ Wäre demgegenüber eine *Philosophie* der Sprache, nach Maßgabe der von HEIDEGGER reklamier-

8 Dass ein Großteil dieser empirischen Fragen, wie fast alle anderen auch, im Rahmen der Philosophie verhandelt wurde, bevor sich in einem längeren Prozess das herausgebildet hat, was wir heute als empirische Wissenschaften kennen, versteht sich von selbst.

ten ontologischen Differenz, die ausgefaltete Antwort auf die Frage nach dem *Sein* der Sprache? Und dies zu verstehen als ihre allgemeine *Wesensbestimmung*? Welche dann noch einmal ereignisphilosophisch oder grammatologisch zu hinterschreiten wäre?

Und umgekehrt: Jede *Bestimmung* — sei sie ontisch, ontologisch seinsthematisch, transzendentalsubjektiv / reflexionslogisch sinnthematish, seinsgeschichtlich etc. — bedarf der Sprache. Und so wurde sie, die Sprache, vom wirkmächtigen Hauptstrom der Philosophie bis in die Gegenwart mutatis mutandis beansprucht: als zeichenhafte Repräsentanztheorie⁹, die die Bestimmungen des Seins und des Denkens, wie das Sein und das Denken dieser Bestimmungen lediglich ausdrückt, artikuliert, entäußert.

Bestimmungen (der Sprache, des Seins, des Denkens und in der Folge des Urteilens, Wertens und Handelns) und die Versprachlichung dieser Bestimmungen mittels einer regulierenden und bändigenden zeichenhaften Repräsentanztheorie sollen den höchstgreifenden Anspruch auf überzeitliche und allgemeinverbindliche Wahrheit / Erkenntnis / Wissenschaft einlösen und rechtfertigen: *Bindung* im philosophisch eminenten Sinne. Dem soll, ausgehend von argumentativen Figurationen HEGELS, HEIDEGGERS und DERRIDAS begegnet werden, indem der Abgrund der Sprache mit der Darstellung in die Sicht gebracht wird. Allerdings wird es im Zuge dessen zu konkreten und spezifischen Kollisionen mit den Philosophemen der Genannten kommen, die sich jedoch jenseits der bekannten Dichotomie von Rationalität / Irrationalität bewegen, da diese völlig ungeeignet ist, die Komplexität des fraglichen Sachverhaltes zu begreifen. ›Irrational‹ und ›rational‹ sind Kampfbegriffe, die einem Verständnis im Wege stehen, zumal sie stets den Platz zu wechseln pflegen, je nachdem, wer gerade spricht.¹⁰

9 Das Universalienproblem steht, wie alle philosophischen Sachfragen außer der nach der Sprache selbst und ihrem Fungieren bezüglich der jeweiligen Philosopheme, quer zu dieser Inanspruchnahme.

10 Triviale Beispiele für Rationalität, die irrational wird, sobald sie sich über klar zu definierende Sachverhalte hinaus auszudehnen beginnt, sind reichlich zu beobachten: Mathematische Beweisbarkeit für das

Diese Problematik aufgreifend, stellt sich die Frage nach dem *präzisen Interventionsort* des vorliegenden Textes. Es lassen sich verschiedene markieren, die in einer spezifischen Beziehung zueinander stehen und sich wechselseitig durchdringen:

1) Die vollumfängliche Ausfaltung der konjekturalen Frage im philosophisch relevanten Sinne, die aufgrund ihrer gegenwärtigen Ausprägung wie folgt formuliert werden muss: Was und wie lasse ich einen schriftlich vorliegenden Text mich verstehen machen?¹¹ Im Ergebnis wird dies die traditionelle Texthermeneutik eingliedern in die sie umfassende *Konjunkturalität*. Als kritisches Ziel soll in die Sicht

Ideal von Rationalität zu halten, mag rational sein; eine mathesis universalis begründen zu wollen, dürfte hochgradig irrational sein. Ist es wirklich rational, außerhalb von Mathematik und formaler Logik nach Wissen/Erkenntnis/Wahrheit zu streben, die der Zeit enthoben sind? Es ist rational, für philosophische Begriffe größtmögliche Präzision einzufordern; daraus die Notwendigkeit einer formalen Kunstsprache abzuleiten, dürfte hochgradig irrational sein. Aus lebenspragmatischer Sicht dürfte es rational sein, sich bisweilen irrational zu verhalten. Und was ist mit der Leidenschaft des Denkens? PLATON war ein Eros des Philosophierens noch selbstverständlich. Kurz: Es geht um die Wirkmächtigkeit disparater Bindekräfte, und die Begriffe ›irrational‹ und ›rational‹ im modernen Verständnis sind untauglich, die wesentlichen Differenzen wertungsfrei darzustellen.

- 11 Ein mögliches Befremden, das diese Formulierung evoziert, sollte sich auflösen, so Folgendes bedacht wird: Es ist der Text, der mir etwas zu verstehen gibt, der mich etwas verstehen lässt, der mich verstehen macht; aber ich lasse ihn dies tun, und der Text kann sein Machen und seine Macht immer nur zu meinen Bedingungen ausüben — wobei eine unentscheidbare und strittige Frage bleibt, in welchem Umfang mir die Bedingungen bewusst sind und von mir kontrolliert werden —, da mein Lassen und mein Mich-ihm-Überlassen die Grenze meines Verstehens und meines Begehrens bilden und zugleich Eigenheit und Veränderung eines jeden Textes markieren. Die *verstehende Horizontverschmelzung*, die GADAMER einfordert, ist eine strategische Ausrichtung, deren innere Möglichkeit zu befragen bleibt, etwa durch Thematisierung der inversen Positionierung *der Macht des guten Willens* (GADAMER) und *des guten Willens zur Macht* (DERRIDA) (cf. FORGET *Text und Interpretation*) (siehe dazu unten Teil II Kapitel 2).